

Wie in dem Steppenlande die Sprache für nichts an Ausdrücken reicher ist, als für das, was auf Heerden und Vieh Bezug hat, so hat auch die Rinderherde ihren besondern Namen. Sie heißt „Tschereda“, und ein Rinderhirt „Tscherednik“. Eine solche Tschereda hält 100—800 Stück allerlei Alters. Im Sommer beständig auf den großen Steppen, im Winter in lustigen Stallungen, theilt sie im Ganzen mit den Tabunen dieselben Leiden und Freuden.

Die „Tscheredniks“ sind Infanteristen wie die Tschabans, denn auch ihre Jöglinge sind viel ruhiger und im Ganzen leichter zu treiben als die Pferde. Freilich ist der Ochse schnell genug im Weiden, er ist wählerischer in seinem Geschmack als das Pferd, hat eine Menge von Kräutern auf der Steppe, die ihm nicht behagen, und rupft nie da, wo vor ihm ein anderer biß; aber dafür dauert sein Mahl auch nicht lange, desto länger sein Nachmittagschläfchen zum Wiederkäuen. Den Regen erträgt er schlecht, und bei der Hitze wird er ungeduldig. Aber bei den Schneestürmen verliert er wiederum nicht so leicht den Kopf wie das Pferd, geht vielmehr rasch und geraden Weges mit dem Sturme und gegen ihn nach Hause, die Wjuga mühte denn gar zu arg sein.

Den Durst erträgt der Steppenochs wiederum leichter als das Pferd. Er kann zwei bis drei Tage dursten, ohne große Unruhe kund zu geben. Daß er aber den Durst eben so gern löst wie das Pferd, davon finden sich in der Nähe jedes Brunnens oder Teiches auf der Steppe merkwürdige Zeugnisse, die zu ihnen führenden „Viehsteige“ nämlich, die man als eine charakteristische Besonderheit des Steppen-Thierlebens anführen kann. Das Vieh muß aus sehr großen Entfernungen zum Wasser laufen, sechs bis sieben Werste weit und noch weiter. Es wird darum nur selten getränkt, zu Zeiten nur ein Mal des Tages. So wie es nun merkt, daß sich die Zeit des Trinkens naht, und der Hirt zu der Gegend des Brunnens hinweidet, nimmt es einen raschern Schritt an und wird ungeduldiger, besonders wenn der Wind den Wassergeruch vom Brunnen herweht. Die Durstigen hören alsdann auf, grasend vorzuschreiten, und setzen sich in Trab, und die ganze Heerde folgt ihnen bald trabend nach. Bei diesem Manoeuvre formiren sie jedesmal mehrere (acht bis zwölf) lange Reihen, in denen ganz regelmäßig ein Ochse hinter dem andern hergeht und immer gewissenhaft in dessen Spur tritt, als hätte der Hirt sie so geordnet. Auf diese Weise treten sie alsdann die Rasennarbe völlig weg und bilden sich so Steige, die ganz und gar den Fußsteigen der Menschen gleichen. Alle diese Wege laufen neben einander in gerader Richtung, als wären sie mit der Schnur gezogen, und zielen immer direct auf den entfernten Brunnen ab. Wenn die Richtung zum Brunnen an einem Abhange hinführt, so bilden sie eben solche Wege an diesem Abhange, der dadurch auf das Regelmäßigste terrassirt wird, indem eine Reihe immer etwas höher trabt als die andere.

Was das Verhältniß des Wolfes zum Ochsen betrifft, so ist es natürlich ein eben so wenig freundschaftliches, als das zum Pferde. Jedoch sagt